

# Geschichten vom Fliehen und Bleiben

*Auf den folgenden Seiten haben unsere Reporterinnen Selina Fehr und Leila Dregger Berichte von Menschen zusammengetragen, die aus ihrer Heimat flohen – oder sich trotz aller schrecklichen Umstände entschlossen haben, zu bleiben.*

## **SHERO ATICI\* AUS SYRIEN:**

«Als ich dreizehn Jahre alt war, kam ich auf eine Militärschule; die private Sekundarschule war zu teuer für meine Eltern. Am ersten Tag fragte der Lehrer, wer von uns aus Afrin stamme, wo die meisten Leute kurdisch sind. Zwölf von uns standen auf und wir mussten uns an die Tafel stellen. Der Lehrer ging der Reihe nach durch und gab jedem eine Ohrfeige dafür, dass wir Kurden sind. Bevor er mich schlagen konnte, klatschte ich ihm eine und rannte los, über die Mauer heim zu meinen Eltern. Beleidigt man aber einen Lehrer der Militärschule, beleidigt man habe das ganze Militär; und das ist ein Problem. Der Grosscousin meiner Mutter, der bei der Staatsanwaltschaft arbeitet, konnte mich rausbauen.

2004 machte ich zum ersten Mal bei einer Demonstration gegen das Regime mit. Die Polizei schoss vom ersten Tag an scharf. Vor meinen Augen wurde ein 13-jähriger erschossen. Da wurde mir zum ersten Mal richtig bewusst, dass etwas hier nicht stimmte und sich entschloss mich bald, der Kurdisch Demokratischen Einheitspartei in Syrien beizutreten, wie mein Vater. Wir organisierten Demonstrationen oder Festivals für

## **NISRIN AUS SYRIEN:**

«Ich komme aus der Stadt Homs. Ende 2011 liess die Regierung alle Gebäude dort zerstören. Tag und Nacht fielen Raketen. Wer einen Schritt vor die Türe machte, wurde von Scharfschützen erschossen. Die letzten 20 Tage vor meiner Flucht waren schrecklich. Ich dachte jeden Moment sterben zu müssen. Wir haben kaum geschlafen. Telefonleitungen, Strom und Fernsehen waren abgeschnitten, bald gab es kein fliessendes Wasser mehr. Wir ernährten uns von unseren Vorräten. Eines Nachts brachen Soldaten die Mauer unseres Hauses ein und zerstörten unsere ganze Wohnung. Sie suchten meinen Mann. Er wird wegen seines Nachnamens mit Oppositionsführer Bur-

han Ghalioun in Verbindung gebracht. Über 3000 Leute werden einzig deshalb verfolgt.

kurdische Poesie. Kurze Zeit später wurde mein bester Freund entführt. Wir fanden ihn am nächsten Tag auf der Strasse, mit 160 Messerstichen getötet. Zwei weitere Freunde von mir verschwanden in der gleichen Woche. Da wusste ich, dass es Zeit war, unterzutauchen.

Mit Hilfe von Schleppern gelangte ich zu Fuss und auf einem Motorrad über geheime Pfade an die Grenze zur Türkei. Danach versteckte ich mich im Laderaum mit doppelter Wand eines Lastwagens. Der Raum war zwei Quadratmeter groß, wir waren dort zu viert. Die Luft war schlecht, liegen konnten wir nicht, als Toilette diente uns eine Flasche. Nach drei Tagen wurde ich an einer Raststätte in der Schweiz rausgelassen.

Ich hatte Glück. Mit dem Einfluss und Vermögen meiner Familie konnte ich mich immer wieder freikaufen. Viele haben diese Möglichkeit nicht, das bedauere ich zutiefst.

Ich versuche Flüchtlingen aus Syrien zu helfen. Ich habe unzählige Revisionsbriefe geschrieben und kenne die Schweizer Gesetzbücher gut. Ich plane, ein Rechtsberatungsbüro zu eröffnen. Ich weiss, dass das illegal ist. Und ich möchte auch

erwischt werden. Damit ich ein Zeichen setzen kann, wie absurd es ist, dass ein gut gebildeter Mann wie ich seit dreieinhalb Jahren in der Schweiz sitzt und nicht arbeiten kann.

Die vielen Konflikte im Nahen Osten sind kein Zufall. Die arabischen Länder waren früher eine Firma mit einem Produkt: Erdöl. Zerstückelt man die Firma in viele Teile und schürt die Konkurrenz untereinander, kann man sie gegeneinander ausspielen. Das ist so passiert bei der Aufteilung des Osmanischen Reiches durch den Westen. Auch gibt es Interesse daran, Diktatoren an der Macht zu halten. Diese halten die Bevölkerung ungebildet, aber beschäftigt. Vom Chaos profitieren immer welche.»

Ich will Bekanntschaften mit Schweizer Familien schließen und nicht mehr von der Sozialhilfe leben. Die Schweizer könnten von uns etwas über Gastfreundschaft und Familienzusammenhalt lernen. Als mein Mann im Spital lag, war er immer von Freunden und Verwandten umringt. Zu den Schweizern kam selten Besuch.»



erwischt werden. Damit ich ein Zeichen setzen kann, wie absurd es ist, dass ein gut gebildeter Mann wie ich seit dreieinhalb Jahren in der Schweiz sitzt und nicht arbeiten kann.

Die vielen Konflikte im Nahen Osten sind kein Zufall. Die arabischen Länder waren früher eine Firma mit einem Produkt: Erdöl. Zerstückelt man die Firma in viele Teile und schürt die Konkurrenz untereinander, kann man sie gegeneinander ausspielen. Das ist so passiert bei der Aufteilung des Osmanischen Reiches durch den Westen. Auch gibt es Interesse daran, Diktatoren an der Macht zu halten. Diese halten die Bevölkerung ungebildet, aber beschäftigt. Vom Chaos profitieren immer welche.»



*\*Name auf Wunsch der Betroffenen geändert  
Protokolle und Fotos von Selina Fehr*

# Ein Ökodorf für Flüchtlinge

Der syrische Ingenieur Fayez Karimeh baut in Schweden ein nachhaltiges Projekt auf – zum Nutzen aller. *Ein Porträt* → von Leila Dregger

Fayez Karimeh, verheiratet, drei Kinder, stammt aus Homs in Syrien. Schon vor dem Bürgerkrieg war der Ingenieur weit gereist, hatte Gemeinden in der Ukraine und Japan in Abwasser- und Kompostmanagement beraten. In seiner Heimatregion leitete er ein Forschungsprojekt für Aufforstung und dezentrale Energieerzeugung. Im Internet stiess er auf die Bauanleitung einer Biogasanlage aus dem Ökodörfer-Netzwerk GEN, liess sich von dem Technikteam beraten und baute sie bis zur Funktionsreife. «Unabhängigkeit in der Energieproduktion», so erkannte er, «ist ein ebenso zentrales Thema wie das Wasser, gerade in von Wüste bedrohten Gebieten.»

«Wir litten unter der Diktatur», berichtet er. Als seine Heimatstadt bombardiert wurde, viele Menschen in Trümmern starben und sein Bruder zu Tode gefoltert wurde, wurde es für ihn unerträglich. Und dann wurde auch noch sein Forschungsprojekt zerbombt.

Das Ökodorf Tamera in Portugal gab ihm vorübergehend eine Anstellung, damit er legal ausreisen konnte. In Europa wollte er Asyl beantragen und seine Familie nachholen. Nach einer Ämter-Odysee und vielen Monaten Wartezeit in der Türkei traf er in Portugal ein.

**«Als Flüchtling, der vor Gewalt und Angst geflohen war, traf ich auf eine Gemeinschaft, die versuchte, in allem gewaltfrei zu leben»,** erzählt Fayez Karimeh. Für einige Wochen arbeitete er im dortigen Ökologie-Team und erneuerte das Kompostsystem. Er bekam ein bescheidenes Gehalt. Das Ökodörfer-Netzwerk suchte ihm einen Platz in Schweden, seinem gewählten Zielland, in das er später seine Familie holen konnte. Er fand eine Anstellung im Suderbyn-Ökodorf.

Im Flugzeug dorthin, berichtet er, «kam ich mit meinem Sitznachbarn ins Gespräch. Gemeinsam entwickelten wir die Idee, in Schweden ein Ökodorf für Flüchtlinge aufzubauen.» Denn viele erlebten die erzwungene Passivität als «erniedrigend». Ein Ökodorf sei deshalb ideal



## Der Anfang vom Modelldorf:

Fayez Karimeh (Mitte) bei einem Kurs für Strohballe-Lehmbau. Foto: Archiv

für Flüchtlinge. Es bietet Zuflucht, Arbeits- und Ausbildungsperspektiven sowie eine Vorbereitung auf die Rückkehr in die Heimat.

Sein neuer Bekannter aus dem Flugzeug vermittelte ihm Kontakte zu Medien, der Universität und dem Bürgermeister von Uppsala. Robert Hall, Geschäftsführer von GEN Europe, stand ihm in Strategiefragen zur Seite. Er traf Bauern, die Land für Flüchtlinge zur Verfügung stellen wollten, besuchte Lager und fand Fachkräfte, die nichts zu tun hatten, als zu warten.

Am 1. April 2015 gründete er mit Menschen aus verschiedenen Ländern die NGO «Syrische Initiative für Handwerk und Ökodörfer» (SICE). Die Idee sei, so erläuterte er auf einem Vortrag in der Uni Uppsala, ein Modell-Ökodorf für Flüchtlinge aufzubauen. «Unser Ziel ist es, uns selbst und anderen Syrern die Kraft zurückzugeben, unser eigenes Leben wieder in die Hand zu nehmen, auf eine kostengünstige und ökologisch nachhaltige Weise.» Denn nach dem Krieg «wollen wir unser Heimatland wieder aufbauen.»

Zwei Gemeinden, Heby und Avesta, haben bereits Interesse am Bau des Ökodorfes ange-

meldet. Gemeinsam mit schwedischen und syrischen Teilnehmenden arbeitet der Ingenieur am Konzept und Finanzierungsplan. Sie streben billige, bequeme und energie-intelligente Häuser aus lokalen oder recycelten Materialien an. Im Sommer lernten SICE-Mitglieder in Järbo Lehmbau und im Ökodorf Suderbyn den Bau von Pflanzenkläranlagen.

«Im Zentrum unserer Vision steht eine Gemeinschaft, die sich zu Basisdemokratie und Respekt vor dem Recht jedes Einzelnen verpflichtet», erläutert der Ingenieur. »Auch Nicht-Syrer sind willkommen.« Vor allem sind Menschen erwünscht, die in Elektrotechnik, Permakultur, Business, Fundraising und Architektur ihre Erfahrung weitergeben können oder von vorhandenen Erfahrungen lernen wollen.

## www.ecovillage.nu

Am 9.11.15 um 19 Uhr stellt die Autorin in Zürich im Verein Wandellust, Zollikerstrasse 76, im Rahmen der Veranstaltung «Lokale Lösungen für globale Probleme» ihre beiden Bücher über Ökodörfer vor.



**DARIOS GIRMA AUS ÄTHIOPIEN:**

«Die Regierung hat die Bevölkerung Äthiopiens neu eingeteilt nach Stämmen. Leute werden umgesiedelt; wer früher Nachbar war, lebt heute weit auseinander. Seit dieser neuen Aufteilung gibt es viele Konflikte zwischen den Stämmen. Es ist wie in einem Bürgerkrieg. Leute werden von Brücken gestossen oder in ihren Häusern verbrannt. Es gibt keine Gerichtsverfahren. Die meisten Beamten sind korrupt.

Ich habe mich politisch engagiert in der Opposition. Wir organisierten viele Demonstrationen und wollten aufzeigen, dass alle Äthiopier gleichwertig sind. Wir wollten daran erinnern, dass wir alle früher geeint waren.

Ich hatte viele Berufe: Chauffeur, Touristenführer, Friseur, Koch. Aber alle meine Geschäfte wurden sabotiert von der Regierung. Bei den Wahlen wurde betrogen. Viele Leute kamen ins Gefängnis. Ich war für 15 Tage dort. Ich wurde ausgepeitscht und die Haut meiner Hand wurde verbrannt. Einen Tag lang war ich bewusstlos. Ich entschied, zu gehen, weil ich sonst wieder ins Gefängnis komme. Ich bin auf der Black List.

Die Regierung ist stark, weil sie vom Westen unterstützt wird: mit Armeematerial oder Geld. Die USA unterstützen die äthiopische Regierung, weil diese auch gegen Terroristen in Somalia kämpft. Europa denkt, die Regierung mache gute Sachen wie Schulen oder Spitäler bauen. Das tut sie – aber nur im eigenen Stammesgebiet.

Die meisten jungen Leute und Intellektuellen sind in der Opposition und fliehen - nach Südafrika, Sudan, Kenia oder Libyen. Aber eigentlich wollen alle nach Europa.»

**YORDANOS KIDANE AUS ERITREA:**

«In Eritrea müssen alle Männer und alle Frauen, die noch keine Kinder haben, in den Militärdienst. Zwei meiner Brüder sind im Krieg schon umgekommen. Es bleibt wenig zum Leben übrig. Jede zweite Woche hatten wir keinen Strom mehr. Die Lebensmittel waren extrem teuer.

Mein Mann entschied sich, nach Europa zu fliehen, und mich und unsere Tochter später nachzuholen. Er reiste über den Sudan und Libyen und erhielt in der Schweiz Asyl. Dann rief er uns an, dass wir auch kommen dürfen.

Wir sind zwei Nächte durchgewandert, zu Fuss nach Äthiopien. Tagsüber versteckten wir uns in Höhlen in den Bergen. Meine sechsjährige Tochter musste ich stellenweise tragen, weil sie so schwach war. Wir hatten grosse Angst vor den Hyänen, die dort herumstreifen. Wir waren drei Frauen und drei Kinder und zahlten je 1200 Dollar für den Weg. Der Junge, der uns durch die Berge führte, war erst 14 Jahre alt. Kurz vor der Grenze liess er uns zurück und erklärte den weiteren Weg nach Äthiopien.

Dort erhielt ich ein Visum für die Schweiz. Diese hat uns viel geholfen, dafür bin ich dankbar.»

**OSMAN ALI AUS ERITREA:**

«Ich arbeite bei der Partei «Eritrean National Salvation Front» und bei der Organisation «Eritrean Youth Movement for Change in Switzerland». Wir organisieren Demonstrationen in Genf vor dem UNO-Gebäude.

Viele Eritreer flüchten auch vor dem unverhältnismässigen Militärdienst. Offiziell dauert er zwei Jahre für alle Männer und alle kinderlosen Frauen. Meist aber viel länger, auch zehn oder zwanzig Jahre. Seit zwei Jahren müssen auch 40- und 50-jährige wieder Militärdienst leisten – alles ohne Lohn. Wenn mal kein Krieg ist, müssen die Leute Strassen bauen von Hand oder in Minen arbeiten, ebenfalls ohne Lohn. Viele Soldatinnen werden von Offizieren vergewaltigt und werden schwanger. Die Fälle kommen nie vor ein Gericht. Auch die nationalen Medien sind dem Präsidenten untergestellt. Niemand kann ohne Bewilligung der Polizei von einem Ort zum andern reisen. Es fehlt an Schulen und Spitälern. Die Universität ist geschlossen. Es gibt kein Parlament, keine Verfassung, keine Parteien, keine Abstimmungen und keine Wahlen, nur den Präsidenten. Das ganze Land ist ein Gefängnis.

Früher flüchteten 20-jährige, heute machen sich schon 14-jährige auf den Weg. Das Land vor der Grenze zu Äthiopien ist vermint, um Flüchtlinge aufzuhalten. An der Grenze zum Sudan verschwinden viele junge Eritreer. Sie werden von mafïösen Organisationen entführt und umgebracht. Herz, Nieren oder Netzhaut werden im Organhandel verkauft. Auch viele Kinder in sudanesischen Flüchtlingslagern verschwinden auf diese Art.»

*Protokolle und Fotos: Selina Fehr*



# «Eine Eidechse wird auch in der Fremde kein Krokodil»

*Trotz Armut und Diktaturen in ihren Heimatländern entschlossen sich Menschen, in Afrika zu bleiben. Einer davon ist der Äthiopier Filimon Tesfasilassie.*

Mein halbes Leben habe ich in einem afrikanischen Flüchtlingslager verbracht. Mein Leben hing komplett vom guten Willen anderer ab. Spenden haben mich grossgezogen. Das Rote Kreuz war mein Gott. Als Kind stand ich täglich Schlange für einen Teller Essen, unter einer erbarmungslosen Sonne. Sie malten denen ein Zeichen auf Stirn oder Ohren, die ihren Teller schon hatten. Ich lernte früh, für einen weiteren Teller Essen zu betrügen. Denn fünf Kilo Weizen, ein Liter Öl für eine vierköpfige Familie pro Woche - es reichte nie für mehr als drei Tage.

**Die Welt wusste nicht, was sie mit uns machen sollte.** Für ein paar Monate waren wir in den Schlagzeilen, dann wurden wir vergessen. Von allen Feierlichkeiten des Lebens blieben uns nur die Begräbnisse. Davon hatten wir viele, es waren kollektive Gelegenheiten, um unseren inneren Schmerz zu weinen. Tod war eine Erlösung, eine Flucht ins Unbekannte aus dem wohlbekannten Schmerz.

Vor dem Krieg zwischen Äthiopien und Eritrea pflegte unsere Mutter zu sagen, wie reich wir doch seien. Wir hatten alles - sogar einen Vater. Wir verloren alles gleichzeitig: den Frieden, die Heimat, die Bürgerrechte, den Vater. Es machte Zack, und ich steckte 14 schreckliche Jahre lang im Lager fest, als Überbleibsel des Krieges. Flüchtling zu werden, bedeutet, deine Herkunft zu verlassen und in etwas Neues hineinzuspringen. Du kannst auf festem Grund landen oder du kannst abtreiben. Wir trieben ab.

**Ich brauchte zehn Jahre, um meine Wunden zu heilen.** Der Schmerz ist heute nur noch Erinnerung, kein Schmerz mehr. Meine Mutter trug die grösste Last. Da ich dies erstmals aufschreibe, sitze ich neben ihr.

**Warum bleibe ich also in Äthiopien?**

Vor einigen Wochen hatte ich die Chance, Europa zu besuchen. Ich wusste von der Masse von

Flüchtlingen. Meine Freunde sind unter ihnen, sie haben Asyl beantragt. Ich kenne sie seit vielen Jahren, wir haben alles miteinander geteilt. Die meisten haben einen Master-Abschluss, sind Architekten oder Marketing-Manager. Warum tun sie das, wenn nicht wirklich ein besseres Leben auf sie wartet? Einen kleinen Moment lang dachte ich: Und warum nicht ich? Für einen Moment ergriff die Macht der Mehrheit, der Schmerz der Einsamkeit und die finanzielle Sorge von mir Besitz, und ich dachte: Vielleicht haben sie ja recht? Fast wäre ich ebenfalls auf diese Massenverdummung und Illusion hereingefallen.

Doch ich wachte wieder auf. Mir wurde klar, wo sie hingehen würden: in ein Flüchtlingslager! An den Ort, an den ich nie wieder hinwill. Denn ich war dort gewesen, es ist hässlich, und ich hasse es.

Ich denke an die schönen jungen Menschen, die sich von dieser falschen Information so haben betrügen lassen, die ihr wertvolles Leben riskieren auf der Suche nach etwas Besserem. Das Leben ist bei weitem wertvoller als jeder finanzielle Erfolg! Manche von euch mögen sagen, dass es grosse Unterschiede zwischen einem Flüchtlingslager in Europa und in Afrika gibt. Ja, das stimmt, aber die Essenz bleibt gleich: Es ist ein Verlust deines Selbst.

**Die Welt ist ein freier Ort, wenn du einen freien Geist hast.** In den letzten drei Jahren habe ich 12 Länder besucht, und das mit dem wenigen Geld, das ich verdiene. Ich habe meinen Geist befreit, die Welt ist ein globales Selbst geworden und ich ihr Bürger. Darum bleibe ich. Bitte ändert mich nicht! Ich bin derjenige, der mich verändert. Ein Sprichwort sagt: «Wer zu Hause eine Eidechse ist, wird in der Ferne kein Krokodil.»

**Filimon möchte in Addis Abeba ein Kulturzentrum aufbauen**, wo sich Menschen treffen und austauschen können, wie im Land Alternativen entstehen. Wer ihn dabei finanziell unterstützen will, kann das Geld überweisen auf das Konto der Grace-Stiftung: Konto-Nr.: 92188.56, Raiffeisenbank Zürich (PC account: 87-71996-7), IBAN: CH6181487000009218856, BIC: RAIFCH22, Stichwort «Filimon» in der Betreffzeile angeben. Das Geld wird ohne Abzug weitergeleitet.



Foto: Moritz Ortman

Übersetzt von Leila Dregger

**CHOEDON ARAYA AUS TIBET:**

In Tibet zu leben fühlt sich an wie in einem Gefängnis. Die Polizei ist überall präsent in den Dörfern und Städten. Wer sich gegen die chinesischen Behörden auflehnt, wird verfolgt. Wir dürfen nicht den Geburtstag des Dalai Lama feiern, Telefonanrufe ins Ausland werden kontrolliert, in der Schule lernen die Kinder nur noch Chinesisch. Die tibetischen Gebetsbücher in unseren Klöstern wurden abgeändert und zensiert.

Ich habe meiner Freundin 2012 zehn Bilder vom Dalai Lama geschenkt – ein Mönch hatte sie mir gegeben. Sie hat die Bilder dann bei einer Demonstration verteilt. Das ist verboten im Tibet. Sie kam ins politische Gefängnis. Die meisten dort verschwinden oder werden getötet. Ich entschied mich zu flüchten, aus Angst, sie könnten auch mich verhaften. Ich bin von meinem Heimatdorf zur Grenze von Nepal zu Fuss durch die Berge gegangen. Meine Schwester und ihre Tochter sind einen Tag vor mir geflüchtet. Ein Sherpa hat uns den Weg gezeigt. Der Marsch war sehr schwer und ich hatte grosse Angst. «In Nepal versteckten wir uns fast fünf Monate in einer Wohnung von Schleppern.»

Dann ging die Reise weiter: Mit dem Flugzeug direkt in die Schweiz. Meine Schwester und meine Nichte sind jetzt auch hier.

In der Schweiz ist das Wetter und die Landschaft ähnlich wie in Tibet. Ich vermisse aber Yakfleisch und Yakmilch, die kriegt man hier nicht.

In Zürich mache ich mit beim Flüchtlings-theater Malaika. Bei unseren Aufführungen kann ich die Geschichte von Tibet zeigen. Ich singe ein tibetisches Lied und erzähle auch viel Politisches. Bei der letzten Aufführung waren zufälligerweise auch einige Chinesen im Publikum. Als ich sie sah, wurde ich zuerst wütend. Sie waren jedoch sehr berührt von meiner Geschichte und die Begegnung war für mich schlussendlich sehr positiv.

Das Problem ist: Die meisten Chinesen wissen gar nicht, was in Tibet passiert. Die anderen Länder schauen manchmal hin, aber eigentlich scheinen sie uns vergessen zu haben. Alle Länder machen Geschäfte mit China und alle haben Angst vor China. Tibet ist ein reiches Land, es gibt viele Rohstoffe, auch Gold. Deshalb werden wir belagert.

Ich wünsche mir, dass Tibet wieder frei wird von China. Wir müssen unsere zer-

störten Klöster wieder aufbauen und in der Schule wieder Tibetisch einführen. Ich würde sehr gerne wieder zurückgehen.



*«Wir versteckten uns fast fünf Monate in einer Wohnung von Schleppern.»*

**RADMAN MOHAMMED AUS JEMEN:**

Junge Menschen, die sich mit Computern auskennen, stehen in Jemen unter Generalverdacht. Wir könnten der Regierung gefährlich werden. 2009 wurde ich mehrmals verhaftet und vor Gericht gebracht, zusammen mit anderen 17- bis 18-jährigen. Die Hälfte der Anklage haben wir nicht verstanden, die andere war fadenscheinig. Wir hätten uns rassistisch gegen Nordjemen geäußert oder an Demonstrationen teilgenommen – das ist in arabischen Ländern immer illegal. Manchmal behaupten sie auch einfach, wir hätten Alkohol getrunken oder uns mit Mädchen eingelassen. Als Beweismaterial zeigten sie eine Bierflasche.

Laut Gesetz hätte ich zehn Jahre Gefängnis bekommen; unsere Gerichtsentscheide wurden sogar vom Präsidenten unterschrieben.

Ich fühlte mich wie ein Terrorist behandelt. Die Wärter warfen den Reis auf den Boden oder brachten ein Huhn für sechs Leute und sahen zu, wie wir darum kämpften. Manche versuchten auch, unser Vertrauen zu gewinnen, damit wir auspacken würden. Nach 20 Tagen kam ich mit Bestechung raus.

Mein Vater hatte organisiert, dass ich von Aden nach Saudiarabien gebracht wurde. Mit einem falschen Ausweis kam ich nach Ägypten. Von dort mit einem Flugzeug in die Schweiz.

Ich kann Computer reparieren und Passwörter hacken. Ich bin weiterhin im Internet aktiv gegen das System in Jemen. Sie versuchen uns mit Waffen zu bekämpfen, wir sie mit Links, mit Informationen.

*Protokolle und Fotos: Selina Fehr*





# «Europas Strassen sind nicht aus Gold gemacht»

*Der 32-jährige Gründer einer NGO in einem Slum von Kitale in Kenia bringt Frauen, Bauern und Jugendlichen Ökoanbau und Gemeinschaftsaufbau bei. Seine Gründe dafür schildert*

→ Philip Munyasia

Ich war der Jüngste von acht Brüdern einer Armen Familie und wusste nie, wann ich das nächste Mal wieder etwas zu essen bekommen würde. Wie durch ein Wunder erhielt ich die Chance, zur Schule zu gehen und später in der USA für sechs Monate an einem Permakultur-Institut zu studieren. Ich war das erste Mal im Ausland. Ein Junge aus dem Slum in den USA, das war ein Traum! Von den sechs jungen Männern, die mit mir reisten, bin ich der Einzige, der zurückkehrte.

**Meine Familie und Freunde glaubten, ich sei verrückt, freiwillig in diese Armut zurückzukehren.** Aber ich glaubte, dass all diese Zufälle, die mir geschehen waren, einen Sinn hatten. Ich hatte die Chance zum Lernen erhalten, das hiess für mich, dass ich die Verantwortung hatte, dieses Wissen dort weiterzugeben, wo es am meisten gebraucht wird. Und das war der Ort, von dem ich kam.

Ich wusste, ich könnte wirklich etwas verändern. Ich könnte jungen Menschen helfen, Ausbildung und Arbeit zu finden, ich könnte Frauen helfen, nicht mehr so ausgeliefert zu sein.

Dafür gründete ich die gemeindegetragene Selbsthilfeorganisation OTEPIC, die in einem Slum von Kitale arbeitet. Mittlerweile hatte ich mehrmals Gelegenheit, nach Europa zu reisen, mein Wissen zu erweitern und Spenden zu erhalten, von denen ich mehrere Demonstrationsgärten anlegte. Ich sehe die Resultate meiner Arbeit, die Veränderung in meiner Gemeinde und den Vorteil, das mein Wissen meinen Nachbarn gebracht hat. Wenn ich in Europa bleiben würde, wäre das wieder ein Brain-Drain und würde das Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd weiter verstärken.

Menschen werden zu Flüchtlingen entweder aus wirtschaftlichen oder aus politischen Gründen. Als ich kürzlich in Kassel in



*Vor drei Jahren war das noch ein Ascheplatz, Philip Munyasia in seinem Vorzeigegarten. Foto: Leila Dregger*

Deutschland war, zeigten meine Gastgeber mir eine Waffenfabrik. Die Waffen, die dort produziert werden, werden in Afrika und dem Nahen Osten eingesetzt. Da liegt der Grund für die Flucht!

**Wir müssen die Lösung zusammen finden, in der globalen Gemeinschaft.** Es gibt in Afrika viele kleine Initiativen, die versuchen, die Lebensverhältnisse zu verbessern und die Armut zu bekämpfen. Aber wir werden es nicht allein schaffen. Die internationale Gemeinschaft muss aktiv werden und das Kriegs- und Waffensystem beenden. Wir müssen von beiden Seiten zusammenarbeiten und Lösungen finden.

Viele Menschen in Kenia sind gehirngewaschen. Sie denken, Europas Strassen sind aus Gold gemacht. Ich versuche, das Bewusstsein dafür zu wecken, dass wir unseren Lebensstandard dort verbessern können, wo wir sind.

**Gleichzeitig sehe ich in Europa das leichte Leben.** Die Menschen haben keine grossen

Sorgen. Du drückst auf einen Knopf und hast heisses Wasser. Essen ist einfach da, wenn du den Kühlschrank öffnest. Das ist bei uns anders. Aber es nützt nichts, vor Problemen wegzulaufen. Wir müssen sie dort lösen, wo wir sind.

In meiner Weltsicht gibt es eine global vernetzte Kette der Probleme und eine andere der Lösungen. Ich möchte Teil der Lösungskette sein. Ich möchte mein Leben als Brücke leben. Die Brücke ist klein, aber sehr wertvoll, ich möchte sie nicht zerbrechen, indem ich weggehe.

Ich möchte alle Flüchtlinge ermutigen, in ihre Länder zurückzukehren und ihr Wissen zu teilen. Sie haben ja gesehen, dass auch in Europa nicht alle Menschen glücklich sind. Ich sehe Menschen auf der Strasse liegen, ich sehe viel Einsamkeit. Ich sehe Orte, die wie Paradiese aussehen, aber die Menschen todunglücklich sind. ●

*Aufgezeichnet von Leila Dregger*